

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 29 (1988)
Heft: 10

Artikel: Schlichtungskandidaten
Autor: Tickle, Ian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1094211>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ian Tickle zur Lage am Persischen Golf

Schlichtungskandidaten

Der Golfkrieg findet zwischen Iran und Irak statt, aber er geht nicht nur diese beiden Länder etwas an. Hier befasst sich Ian Tickle nach einem Besuch in der Region mit den potentiellen Nachkriegsproblemen in der Nachbarschaft des Konfliktes, bei den Mitgliedstaaten des Golfrates.

Es gibt keine Prognose ohne Vorbehalt, aber ansonsten gilt: Dass der Krieg zwischen Iran und Irak ein siegerloses Ende nehmen wird, das ist gewiss. Ungewiss ist bloss der Zeitpunkt.

Tatsächlich ist real nichts anderes in Sicht als das unentschiedene Ende. Was immer die plakatierten Gewinne beider Seiten sind, ein iranischer Sieg im Norden, ein irakischer Sieg im Süden: ein entscheidender Durchbruch zeichnet sich nirgends ab. Gesamthaft ergibt sich immer nur ein Patt, und der gegenseitige Raketenbeschuss im sogenannten Städtekrieg verdeutlicht das noch. Man ist bei der Zerstörung um ihrer selbst willen angelangt, und das rationalste Element dabei ist noch die lang strapazierte Hoffnung, im jeweiligen Feindesland einen Volksaufstand auszulösen.

Unparteiisch gegen Iran?

Die Erschöpfung ist beidseitig. Der Krieg hat ungezählte Opfer gefordert und unermessliche Schäden verursacht, die Entwicklung um Jahrzehnte zurückgeworfen. Obwohl die iranische Führung sagt, der Krieg werde bis zur Erfüllung ihrer Forderungen weitergehen, haben die Völker genug davon. Die Feindseligkeiten mögen sich noch über Jahre hinziehen oder über ein paar Monate, aber sie bringen nichts mehr ein, und die Zeit wird reif für ihre Einstellung. Ein vermittelter Verhandlungsfrieden wird das wahrscheinliche Ende des Krieges sein.

Als Vermittler in Betracht kämen dabei an sich vorrangig die Länder der Region. Die Mitgliedstaaten des Golfrates (GCC für Gulf Cooperation Council) wären einzeln oder gemeinsam dazu bereit, vorausgesetzt, die kriegführenden Parteien wünschen das; ungebetene Schlichter hat es schon gegeben, und sie sind abgeblitzt.

Wie schlichtungsfähig sind die betreffenden Länder? In ihrer Einstellung zum Konflikt

selbst scheinen sie qualifiziert. Sie alle fühlen sich durch den Krieg bedrohlich in Mitleidenschaft gezogen und haben jedes Interesse an seiner Beendigung. Anders verhält es sich mit ihrer Einstellung zu den Konfliktparteien, denn sie ist insgesamt schlagseitig. Iran wird, was unterschiedlich klar zum Ausdruck kommt, als eine feindliche Macht empfunden, nicht aber Irak.

Freilich gibt es unter den verbündeten Golfstaaten diesbezüglich keine Einheitsdoktrin.

Als besonders explizit hat sich in Worten und Taten die Parteilichkeit von Kuwait erwiesen. Das Emirat hat die Iraker, mit denen es früher verfeindet war, nicht nur verbal unterstützt (was angesichts der iranischen Reizbarkeit schon riskant genug scheint), sondern auch materiell. Als der Zugang des irakischen Erdöls zum Golf wegen der iranischen Besetzung der Halbinsel Fao blockiert war, stellte sich Kuwait als Transitland zur Verfügung, sei es über seine eigenen Häfen, sei es über die Pipeline, die via Saudi-Arabien zum Roten Meer führt.

Mit andern Staaten des Golfrates verhält es sich ähnlich. Sie haben dem Irak sowohl politisch wie auch finanziell unter die Arme gegriffen. Die iranische Quittung ist als explosiver Faktor der ganzen Situation bekannt. Schiffe von und nach den Häfen der betreffenden Länder wurden angegriffen, egal unter welcher Flagge sie fuhren.

Auch die Saudis im Sog

Bis vor ein paar Wochen machte es den Anschein, als bilde Saudi-Arabien wenigstens eine halbe Ausnahme. Ohne der Solidarität mit den arabischen Staaten abzusagen, hatte es sich in den letzten zwei Jahren unter der Hand um eine Vermittlung im Krieg bemüht, angeblich auch mit dem diskreten Versuch, den irakischen Präsidenten Saddam Hussein zum Rück-

tritt zu bewegen, womit ein erklärt vorrangiges Kriegsziel der Iraner erfüllt wäre.

Nun hat die Aktualität alle Spekulationen dieser Art offensichtlich überrollt. Ein ausgewachsener Krach zwischen Saudi-Arabien und Iran beherrscht die Szene; die diplomatischen Beziehungen zwischen den beiden Ländern sind abgebrochen und die sonstigen Beziehungen auf dem Tiefpunkt.

Den Hintergrund dazu bilden die Pilgerfahrten nach Mekka, von den Iranern immer wieder zu Zwecken politischer Demonstrationen und Machtproben vereinnahmt, was schon zu erheblichem Blutvergiessen geführt hat.

An sich sollte Saudi-Arabien als Hüter des übernationalen Heiligtums in Mekka dieses für Moslems aus allen Ländern offenhalten und versteht seine Verpflichtung grundsätzlich auch in diesem Sinn. Aber so, wie seinerseits Iran die Spielregeln des islamischen Credo versteht, lässt sich das mit den normalen Vorstellungen eines Wallfahrtsbetriebs nicht mehr vereinbaren. Saudi-Arabien gedachte die Lage mit einer Kontingentierung der iranischen Pilger zu bereinigen. 45 000 wollen die Saudis maximal hereinlassen, 150 000 wollen die Iraner schicken, und die Verhandlungen darüber sind vor kurzem zusammengebrochen, mit eskalierenden Folgen.

Insgesamt empfindet man in den Golfstaaten nicht nur eine Bedrohung durch den Golfkrieg als ausufernden Konflikt, sondern nach spezifischer eine Bedrohung durch die iranische Kriegspartei, sei es durch konkrete Kriegshandlungen wie die Angriffe auf die Schifffahrt, sei es durch den Export der «islamischen Revolution». Besonders die kleinen unter den GCC-Staaten sind sowohl reich als auch schwach, somit ausgesprochen vulnerabel.

Im Ausdruck ihrer politischen Optionen findet man bei einigen dieser Länder – und das be-

trifft wiederum speziell die kleinen – eine gewisse Inkongruenz. Am deutlichsten zu beobachten ist sie im Verhalten gegenüber den USA, welche faktisch ganz allein den Schutz der Seewege im Golf übernommen haben.

Vom paradoxalen Umgang mit den USA

Gerade jene Staaten, die sich am stärksten darauf verlassen, um ihren Erdöllexport überhaupt zu tätigen, geben sich in ihren amtlichen Äusserungen und in den Kolumnen ihrer regierungs-kontrollierten Presse betont antiamerikanisch. Kuwait übt diese Art von Konsequenz sogar mit administrativen Gegenläufigkeiten. Für den Schutz der Tanker, die in seine Häfen ein- und auslaufen, hat es den Geleitschutz amerikanischer Kriegsschiffe angefordert, und gleichzeitig verweigert es amerikanischen Transportflugzeugen im Dienste dieser Aktion die Landrechte auf seinem Territorium. Die Medien verkünden derweil lautstark, die Supermächte hätten im Golf nichts zu suchen; je eher sie verschwänden, desto besser.

Hilf mir gefälltigst und lass mich in Ruhe. Das ist – wiederum speziell bei den kleineren Mitgliedern des Rates – der allgemeine Tenor. Ob diese Erscheinung für die Länder jener Region wirklich so spezifisch ist, wäre noch eine andere Frage, aber dort wenigstens gibt es auch plausible Erklärungen dafür. In den reichen Golfstaaten haben sich mehrere Palästinenserorganisationen angesiedelt und üben einen dominanten Einfluss auf die Öffentlichkeit aus. Auch ist die antiisraelische Militanz in einer mittleren Entfernung am ausgeprägtesten. Als der amerikanische Aussenminister Shultz seinen letzten Versuch zur Vermittlung zwischen Israel und den Arabern machte, war die Golfpresse in ihrer Verdammung der USA einmütig. Ein Beispiel aus der Zeitung «Al Itihad» in den Vereinigten Arabischen Emiraten (VEA): «Die Initiative von Shultz gehört zu einer Verschwörung, gegen welche die arabischen Staaten eine geschlossene Abschreckung

finden müssen.» So tönt es – durchaus typischerweise - aus einem Land, das sich voll und ganz auf die amerikanische Abschreckung gegen iranische Übergriffe auf die Golfschiffahrt verlässt.

Militärische Koordination mit Vorbehalt

Mit dem eigenen Abschreckungspotential ist es bei den kleinen Monarchien nicht so weit her, auch wenn man sie zusammennimmt. Zwar trifft es zu, dass es schon gemeinsame Militärmanöver gegeben hat und dass die einzelnen Mitgliedstaaten bestimmte Einheiten der Streitkräfte ausersehen haben, im Bedarfsfall dem Golftrat als solchem zur Verfügung zu stehen, aber der Bündnisgrundsatz, wonach der Angriff auf ein Mitglied der Allianz von allen ihren andern Mitgliedern als Angriff auf sich selbst betrachtet würde, ist nicht mit sicherer Verbindlichkeit festgelegt und könnte leicht versagen, wenn es darauf ankäme.

Die beiden einzigen GCC-Staaten mit einem ernstzunehmenden militärischen Potential sind Saudi-Arabien und Oman, und insbesondere diese beiden verspüren wenig Lust, sich auf die Konsequenzen behaften zu lassen, wenn sich die kleineren Partner auf Abenteuer einlassen würden, das heisst momentan konkret: wenn diese die Iraner provozieren würden.

Sonderfall Oman

Ein nicht ganz typischer Fall im Golftrat ist das Sultanat Oman. Obwohl es eine Enklave an der Meerenge von Hormuz hat, einen strategisch wichtigen Punkt hiermit, liegt sein eigentliches Staatsgebiet mit weit über 1000 km Küste ganz am Indischen Ozean. Dort (in der südlichen Provinz Dhofar) liegt auch sein Erdölhafen, so dass es auf die Golfschiffahrt selber nicht angewiesen ist. In seiner Geschichte war das Land stärker auf den indischen Subkontinent ausgerichtet als auf die Wüstengebiete «im Rücken».



Sultan Kabus von Oman.

Oman verhält sich – mutatis mutandis – zum GCC wie Grossbritannien zur EG, zwar sicher dabei, aber nicht so wie der «Rest». Übrigens ist es mit Grossbritannien, bedingt durch die jüngere Vergangenheit, auch besonders verbunden.

Was zu einer andern Spezialität des Sultanats führt. Oman macht zwar aktiv bei den Blockfreien mit, aber ohne deren übliche Schlagseitigkeit. Insbesondere will es mit der obligaten Schelte auf die USA, dem Selbständigkeitsersatz bei den GCC-Partnern, nichts zu tun haben, und nimmt westliche Hilfe ohne Zähnefleischen an. Auf seinem Territorium befinden sich Militärdepots von Briten und Amerikanern, von diesen im Notfall zu benutzen, aber immer unter Voraussetzung der ausdrücklichen Zustimmung Omans. Militärstützpunkte auf dem Territorium des Sultanats haben weder die Amerikaner noch die Briten. Britisches Militärpersonal allerdings gibt es, doch ist es nicht einem britischen Kommando unterstellt, sondern in die Landesstreitkräfte integriert.

Grundsätzlich ist man auch in Oman der Auffassung, dass es für die Region am besten wäre, wenn sie keine Grossmächtepräsenz nötig hätte. Aber da diese einstweilen zum Schutz der internationalen Seerechte im Golf nötig ist, fühlt man man sich dankbar dafür und zeigt es auch.

Indessen ist Oman entschlossen, sich nicht in den Golfkrieg hineinziehen zu lassen, bis auf



Iranische Minen gegen die Seefahrtswege am Golf. (Bild: «Time»)

den Fall der strikten Selbstverteidigung. Man zeigt in Muskat keinerlei Bewunderung für die kuwaitischen Mutproben anti-iranischer Provokation. Wenn sich jenes Emirat, so sagt man, durch sein eigenes Verhalten entsprechende Schwierigkeiten einhandle, werde man ihm politisch helfen, aber anders nicht. Nachhaltig betont der Sultan, Vorrang für ihn habe die Verantwortung für das eigene Land, und diesem Grundsatz widerspreche es, sich in anderweitige Händel einzumischen, auf die man ohnehin keinen Einfluss habe.

Oman unterhält starke Streitkräfte und verhindert ein Machtvakuum an der Ostseite der arabischen Halbinsel; das sei schon ein Friedensbeitrag, sagt man dort, und bringe mehr ein als auftrumpfendes Verhalten gegenüber den kriegführenden Ländern.

Tatsächlich ist Oman unter den GCC-Staaten auch das einzige Land, das mit Iran noch Beziehungen unterhält, die sich zur Not als normal bezeichnen lassen. Es gibt Kontakte zwischen den beiden Ländern, und kürzlich war der iranische Aussenminister auf Besuch in Oman.

So wäre Oman am ehesten in der Lage, Vermittlerdienste zur Beendigung des Golfkriegs zu leisten. Es bietet sich dazu auch an, im Rahmen des Golfrates, wie man höflich in Muskat sagt. Gegebenenfalls wären freilich grosse Rückfragen bei den GCC-Partnern nicht so unverzichtbar.

Oman empfiehlt sich den Iranern gegenüber als ebenso zurückhaltend wie verteidigungsfähig, und diese Haltung scheint honoriert zu werden. Die kriegerischen Übergriffe, mit denen Iran sonstige Mächte jeder Preislage zu belehren pflegt, sind den Omanis bisher erspart geblieben.

Kriegsende wäre noch keine Ruhegarantie

Wenn der Krieg zwischen Iran und Irak aufhört, wird, so hofft man, Ruhe in die Region einkehren. Obwohl das so sicher auch nicht ist. Beide jetzigen Kriegsparteien haben schon anderweitige Begehrlichkeiten an den Tag gelegt. In den sechziger Jahren zum Beispiel schickte sich ausgerechnet Irak, für das sich Kuwait jetzt unnötig stark macht, schlicht und einfach an, sich jenes kleine Emirat einzuverleiben, was sich zu der Zeit noch durch eine britische

Intervention verhindern liess. Sorgen hatten die feudalen Golfstaaten auch mit dem panarabisch gefüllten Baath-Sozialismus.

Die fundamentalistische Frage

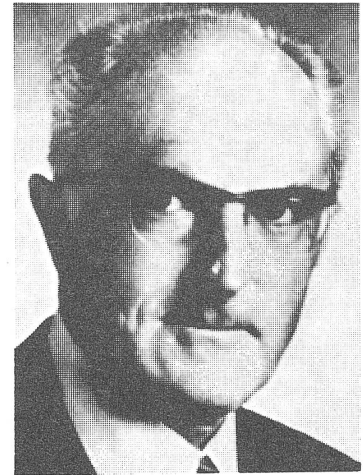
Die jetzige Sorge mit dem iranischen «Fundamentalismus» oder mit der «islamischen Revolution», wie man in Teheran selbst sagt, ist für die Golfstaaten nicht kleiner. Der militante Islam à la Khomeiny übt seine Anziehungskraft sowohl bei den Schiiten (die in Iran dominant sind) als auch bei den Sunniten aus. Zwar verhält sich die schiitische Mehrheit in Irak dem sekulären Regime von Saddam Hussein gegenüber erstaunlich loyal, aber trotzdem kann insbesondere der in allen Golfstaaten (mit Ausnahme Omans) starke schiitische Bevölkerungsteil als iranisches Einflusspotential betrachtet werden. Die Iraner standen hinter einem Aufstandsversuch in Bahrein vor zwei Jahren, und seither haben sie sich - wie gesagt - als erfolgreiche Störefriede in Mekka hervorgetan. Und das alles bringen sie zu einer Zeit fertig, in der ihre Kräfte weitgehend durch den Krieg gegen Irak absorbiert sind...

Nun kann die Zeit bis zum Friedensschluss natürlich noch manche Änderungen mit sich bringen. Der Ayatollah ist alt, und seine «islamische Revolution» mag an Biss verlieren, wie überhaupt der Gesamtcharakter des Regimes keine zeitliche Garantie hat. Nur ist die fundamentalistische Welle keine iranische Sache allein.

Schauen wir uns heute in den arabischen Staaten um, können wir feststellen, dass sie fast überall den Regierungen akute Sorgen macht. Sie ist die Hauptgefahr für die Stabilität in Ägypten, wo seinerzeit Präsident Sadat den Kugeln von fundamentalistischen Attentätern zum Opfer fiel, und das neue Phänomen macht sich in so unterschiedlichen Staaten wie Tunesien oder Algerien bemerkbar. Ähnliches gilt für nichtarabische Staaten, für die Türkei, für Pakistan und für Afghanistan mit seinen unterschiedlichen Widerstandsgruppen.

Die Bewegung, die von Iran ausging, hat sich geographisch trotz aller jeweils spezifischen Voraussetzungen ausgebreitet, und in den Ländern vis-à-vis von Iran am Golf kommt noch eine spezielle Voraussetzung hinzu: ein nicht ungewichtiger Bevölkerungsanteil iranischer Abstammung. Da ist man um jeden Stabilitätsfaktor à la Oman um so dankbarer. ■

Wege und Irrwege in die Zukunft



Das bekannte Buch von **Prof. Emil Küng** im Paperback.

Ein Buch, das in den «Schulsack» jedes geistig und politisch interessierten Schweizers gehört.

Verlag Hochschule + Gesellschaft, Zürich, 215 Seiten, Fr. 16.-



Bestellschein

Einsenden an:
Verlag Hochschule + Gesellschaft
Postfach 35, 5403 Baden

Senden Sie mir ____ Ex. Küng,
«Wege und Irrwege», à Fr. 16.-

Name und Adresse: _____

STEIGER
DRUCK AG
BERN



Moserstrasse 31
3014 Bern
Telefon 031 41 27 75

... Steiger druckt's